Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 153 (1874)

Artikel: Die Einen und dann die : Anderen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fügt — einen schönen Rosenstock aus einem der Gärten. Die zartfühlende Hausfrau, die Bestimmung dieses Rosenstrauches wohl ahnend, entsprach dem Gesuche bereitwilligst und zwar nicht unter Lohnabzug, sondern unter gleichszeitiger Zustellung eines weiteren Geschenkes von 10 Fr. an die bescheidene Bittstellerin.

Was nun weiter geschah, davon geben die folgenden beiden Briefe die beste Auskunft.

Bafel, 30. Marg 1869.

"Liebe Barbara!

Ich biene seit Nenjahr hier bei einer braven Gärtnersfamilie. Die Leute find gut mit mir, was ihnen Gott sohnen wird. Ich möchte das Grab meiner lieben seligen Mutter mit einem Rosenstock zieren, den ich von meiner Herzschaft nebst 10 Fr. geschenkt erhalten habe. Du ershältst in dem mitsolgenden Kistchen sowohl den Rosensstock als das Geldstück mit der Bitte, den ersteren mögslicht bald auf den Kirchhof zu versetzen und setzteres sür Deine Mühe zu behalten. Wenn Du dann hie und da nach dem Rosenstrauch sehen könntest, würdest Du mich sehr zu Dank verpslichten.

Antwort.

Liebe Marie!

Wie freut es mich zu wissen, wo Du bist und baß es Dir ordentlich geht. Dein Bunsch bezüglich des Rosenstrauchs ist ersüllt und ich werde bestmöglich auch dasit sorgen, daß das Grab Deiner Mutter immer in Ehren gehalten wird. Lohn will ich keinen. Deine selige Mutter hat ihn nir bei Ledzeiten schon gegeben, indem sie mich armes, misstaltetes Mädchen, dessen, indem sie mich armes, misstaltetes Mädchen, dessen, indem kohn im Nähen und Stricken soweit unterrichtete, daß ich jeht meinen Lebensunterhalt ordentlich sinde. Das Goldstill habe ich der armen Wittwe M. geschenkt, welche schon seit Ansangs Februar krank im Bette liegt. Sie dankt Dir und mir herzlich.

E...., ben 5. April 1869.

Barbara P

Merte:

- 1) Vergiß Deine Eltern nie, auch nach ihrem Tode nicht. 2) Dankbar sein kostet nichts und gefällt Gott und Wenschen wohl.
- 3) Das Berg ift reich oder arm nicht die Rifte.

Wie ein Gberlieutenant nicht von Leder ziehen konnte.

In dem Landstädtchen D. wurde vor geraumer Zeit eine "Musterung" abgehalten. Da es gerade Herbst und der Wein gerathen war, nahmen es die Quartiertrager mit der Zahl der für die Einquartierung bestimmten Schoppen nicht genau und die Offiziere und Soldaten auch nicht. So passirte denn, was bei dergleichen Anläßen

schon oft und viel begegnet ist, — es gibt bekanntlich nichts Neues unter der Sonne — nämlich es wurde tüchtig gezecht und hie und ba einem angeheiterten Wehrmann von Kameraden ein Schabernak gespielt. Etwas Derartiges begegnete unter anderm auch dem Oberlieutenant der so und sovielten Centrumkompagnie. Leider erfuhr dies der befagte Offizier erft in dem Momente, als er, an Stelle des "unwohl" im Quartier zurückgebliebenen Hauptmanns, vor die Rompagnie zu treten hatte, um diefelbe in mili= tärischer Ordnung auf den Bataillonssammel= plat zu führen. Das Unglück schreitet schnell. Rach erfolgtem Appell tommandirte der Oberlieutenant im Vollbewußtsein seiner hohen Aufgabe: "Achtung!" Lautlos stand die Front. Der Vizehauptmann wollte von Leder ziehen — der Säbel aber fagte zu sich: "Mir ift's lang wohl in der Scheide" und blieb sitzen. Der Kom= mandirende zieht, wie ein gutes Röglein, zum zweiten Male aus Leibeskräften, zieht, bis ihm der Schweiß von der Stirne rinnt. Bergebens. Der Säbel war und blieb ein verstockter Sün= der, er wich nicht um eine Linie. Ein bärtiger Sappeur erbarmte fich des ächzenden Bizetom= mandanten und anerbot biefem feine guten Dienste. Da auch diese feinen beffern Erfolg hatten, blieb nichts anderes übrig, als mit "Säbel in Scheid" abzumarschiren. Im Verlaufe des Tages zeigte es sich dann zu männiglichem Ergöten, daß zwei luftige Bögel dem Ober= lieutenant geschmolzenes Harz in die Säbelscheide gegoffen hatten. Der stecktöpfige Sabul mußte dann auch buchstäblich herausgedengelt werden.

Solche Streiche find freilich schlimm, aber bas Baterland hat babei gleichwohl teinen Schaben gelitten, — was schlieglich das Beste ift.

Die Einen und dann die — Anderen.

Bei dem Herr Pfarrer H. in B., im Lande Mostindien, waren vor einiger Zeit zwei Offiziere einquartiert. Eines Abends, als der Herr Pfarrer mit seinen Gästen das Nachtessen einzgenommen hatte, legte er sich eine blaue Schürze um und sagte zu den Offizieren, die ihm mit einigem Besremden anschauten: "So, meine Herren, jest kommt es an die anderen!" — sprachs und ging in den Stall, um in höchst eigener Person seine zwei Kühe zu füttern.